Zeitschrift: Freidenker [1908-1914]
Herausgeber: Deutsch-Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 3 (1910)
Heft: 2

Artikel: Leben und Tod
Autor: Borge, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-406101

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Leben und Tod.

Von M. H. Baege.

(Nachdruck verboten).

Der Praxis des täglichen Lebens fällt es zwar nicht schwer, den toten Organismus von dem lebendigen zu unterscheiden, denn wir haben den Begriff des Todes uns am Menschen und den höheren Tieren gebildet und sind gewöhnt, den Moment als den Augenblick des Todes zu betrachten, wo das sonst nie rastende Herz stillsteht und der Mensch aufhört zu atmen. Allein wir fassen dabei, der oberflächlichen Erfahrung des täglichen Lebens folgend, nur die großen Unterschiede ins Auge, die sich in diesem Moment gegenüber dem Zustand des ungestörten Lebens geltend machen, ohne aber die Fortdauer gewisser Erscheinungen zu bemerken, die selbst nach diesem allerdings tief eingreifenden Moment noch bestehen.

Das Kennzeichen des Lebens bilden ausschließlich die Lebenserscheinungen, d. h. die verschiedenartigen Seiten, nach denen der Lebensvorgang, der Stoffwechsel, äußerlich wahrnehmbar in die Erscheinung tritt. Aber gerade wenn wir dieses Kennzeichen auf den Menschen anwenden, dann ist er in dem Moment, den wir gewöhnlich als den des Todes bezeichnen, in Wirklichkeit noch nicht tot, wie eine eingehende Prüfung leicht zeigt.

Freilich hören die selbständigen Muskelbewegungen auf, der Mensch wird schlaff und ruhig. Für äußere Einwirkungen aber bleiben die Muskeln häufig noch mehrere Stunden empfänglich und antworten darauf mit Zuckungen und Bewegungen der betreffenden Glieder, zeigen also Lebenserscheinungen. Ja, es tritt sogar ein Moment ein, wo sich die Muskeln von selbst noch einmal allmählich zusammenziehen, das ist die sogenannte „Totenstarre". Erst wenn diese aufgehört hat, ist das Leben der Muskeln erloschen. Aber trotzdem ist auch jetzt der Körper durchaus noch nicht tot. Es sind nur bestimmte Organe, nur Teile von ihm, nur Zellenkomplexe, wie die Zellen des Nervensystems, der Muskeln usw., die keine Lebenserscheinungen mehr zeigen; andere Zellen und Zellenkomplexe leben dagegen noch lange, nachdem die Totenstarre vorüber ist, in unverändertem Zustande weiter. Die innere Oberfläche der Luftwege, also des Kehlkopfes, der Luftröhre usw., ist bekanntlich mit einer Flimmerhaarschicht überkleidet, d. h. mit einer Schicht dicht aneinander gedrängter Zellen, die an ihrer Oberfläche feine härchenförmige Anhänge besitzen, mit denen sie eine dauernde rytmische Schlagbewegung ausführen. Diese Flimmerzellen bleiben an der Leiche noch tagelang nach dem Stillstand des Herzens, also nach dem sogenannten Tode, in normaler Tätigkeit. Sie „überleben" wie man sagt. Aber selbst nach einigen Tagen ist noch immer nicht der ganze menschliche Körper gestorben. Die weißen Blutkörperchen, jene beweglichen Zellen, die nicht bloß im Blutstrom passiv fortgetragen werden, sondern auch aktiv in allen Geweben des Körpers umherwandern und im Haushalt des Organismus eine bedeutsame Rolle spielen, sind noch zum großen Teile am Leben und können, wenn man sie unter günstigen Bedingungen hält, noch länger am Leben erhalten werden.

Nach alledem: Welchen Moment soll man als den des Todes bezeichnen? Wenn man die Existenz von Lebenserscheinungen als Kennzeichen verwendet, so kann man konsequenterweise den Augenblick, wo die selbständige Muskelbewegung, speziell die Herztätigkeit aufhört, noch nicht als Moment des Todes betrachten, denn andere Zellenkomplexe leben noch lange Zeit ungestört weiter. Wir sehen also, es gibt nicht einen bestimmten Zeitpunkt, in dem das Leben aufhört und der Tod beginnt, sondern es ist ein allmählicher Uebergang vom normalen Leben zum völligen Tode vorhanden, der sich häufig schon während einer Krankheit bemerkbar zu machen beginnt. Der Tod entwickelt sich aus dem Leben.

Die Geschichte des Todes bei verschiedenen Tierklassen ist verschieden. Während sich bei den Warmblütern, also z. B. den Säugetieren, infolge der großen Abhängigkeit aller Gewebezellen des betreffenden Organismus von ihrer Ernährung durch den Blutstrom der Tod verhältnismäßig schnell nach dem Stillstand des Blutkreislaufes sich entwickelt, geht der Organismus der Kaltblütler, also z. B. der Fische und Frösche, durchschnittlich viel langsamer vom Leben zum Tode über, ja die Ausbildung des definitiven Todes, d. h. des Zustandes, in dem keine einzige Lebenserscheinung mehr am Körper wahrzunehmen ist, erfolgt in manchen Fällen erst Monate, nachdem das Tier eine unheilbare tödliche Verletzung erfahren hat. Entsprechend der größeren Abhängigkeit der einzelnen Organe von der Blutzirkulation sowohl, als von einander können von allen Kaltblütlern auch einzelne abgeschnittene Teile lange Zeit überleben, ehe sie zu Grunde gehen. Hier tritt die Tatsache, daß der Tod nicht ein Zustand ist, der momentan einsetzt, sondern der sich ganz allmählich entwickelt, noch viel deutlicher hervor, als beim Menschen.

Allein man könnte sagen, in allen angeführten Fällen handle es sich um vielzellige, mehr oder weniger kompliziert gebaute Tiere, in denen die eine Zellart früher, die andere später dem Tode anheimfällt; wie verhält es sich dagegen mit den Lebewesen, die nur aus einer einzigen Zelle bestehen? Die Geschichte des Zelltodes entspricht genau der Todesentwicklung beim vielzelligen Organismus, nur daß hier die einzelnen wichtigen Punkte noch klarer zum Ausdruck kommen. Wir sehen auch hier, daß der Tod nicht momentan eintritt, sondern daß das normale Leben mit dem definitiven Tode durch eine lange Reihe von lückenlos ineinander greifenden Uebergangszuständen verbunden ist, deren Verlauf häufig mehrere Tage und nicht selten mehrere Wochen in Anspruch nehmen kann. Der Tod tritt also auch in der Zelle nicht unvermittelt ein, sondern ist nur das Endglied einer langen Reihe von Prozessen, die, mit einer Schädigung des normalen Körpers beginnend, nach und nach zum vollständgen Aufhören aller Lebenserscheinungen führen.

Wir sehen also, daß es unmöglich ist, eine scharfe Grenze zwischen Leben und Tod zu ziehen, daß Leben und Tod nur die beiden Endglieder einer langen Reihe von Veränderungen sind, die nacheinander an einem Organismus ablaufen. Aber lassen wir, nachdem wir das festgestellt haben, die Uebergangsglieder einmal außer Betracht, und fassen wir nur die beiden Endglieder selbst ins Auge, den unversehrten, lebendigen Organismus einerseits, und andererseits etwa den gleichen Organismus mit allen Mitteln der modernen Präpariertechnik fixiert und in Alkohol konserviert, so können wir diese beiden Glieder sehr scharf unterscheiden dadurch, daß in ersterem der Lebensvorgang in ungestörtem Gange ist, wie sich aus der Entfaltung aller Lebenserscheinungen ergibt, während im letzteren der Lebensvorgang vollkommen und dauernd stillsteht, wie das Fehlen der geringsten Lebenserscheinung zeigt.

Erinnerungen und Hoffnungen.

„Sie haben einen Hang zur Faulheit," so lautet das Grundurteil, zu dem nach Nietzsche ein scharfsinniger Beobachter der heutigen Menschheit kommen müßte. Je mehr man anfags an der Richtigkeit dieser Worte zweifelte, um so furchtbarer drängten sich einem bei längerem Zusehen die Bestätigungen des grausamen Satzes auf. Vor allem auf einem Gebiete, dem des klaren, vorurteilslosen Denkens. An Taten fehlt es am Ende nicht. Sehen wir doch nur auf unsere Technik, die so Treffliches leistet. Auch auf dem Gebiete der sogenannten Sitte und Moral regt man fleißig die Hände, fleißiger allerdings noch die Zungen. Und doch, wohin wir sehen ein klebriges, zähes Festhalten an alten Meinungen, alten Sprüchen, alten schimmelig gewordenen sogenannten Wahrheiten. Vor allem eine Höllenangst, an liebgewordenen Götzenbildern zu rütteln. Fürchtet man, sie möchten bei der zartesten Berührung fallen? Viel redet man um sie herum; weh aber dem, der ihre Standesfestigkeit durch harte Stöße erproben möchte! Die israelitischen Propheten, die „Sturmvögel der Weltgeschichte", wie ein genialer Forscher sie genannt, spotteten über die törichten Assyrer, daß sie Götzen verehrten, die sie doch mit eigenen Händen gemacht. Tausende sind heute noch auf diesem alttestamentlichen Standpunkt und sehen nicht, daß es auch von Menschengehirnen, nicht Menschenhänden gemachte Idole gibt. Diese Idole aber, an die zu rühren „Sünde" ist, erkannten wir als grausame Tiere, so tausend frischen Seelen das Blut aussaugen. Das Höchste m Menschen haben sie vernichtet: die Freiheit zu denken und durch freies Denken Erkanntem entsprechend zu leben und zu handeln. Ueberall Wände, Mauern, Fetische!

Da klang ein lichter Ruf in unser Ohr: „Freidenker!" Wir hörten das doch recht anmassende Wort mit erwartendem, hoffendem Staunen. Wir eilten hinzu und wollten eintauchen in einen jungen, klaren Strom und fanden — allerdings nicht die stinkenden Sumpfgewässer von ehedem — aber doch ein trübes reißendes Wasser, von tausend harten Klötzen zerspellt, mit tausend Zielen und keinem, viel Lärm, aber wenig Tiefe. Auch da Trägheit. Es war kein Suchen und Ringen, kein helles, klares, unbefangenes Prüfen und Wählen, sondern Dogmen, Kirchengebote, auch da Götzenbilder, scheinbar funkelnagelneue freilich, und doch kam es uns vor, als wären wir diesen polternden Gestalten schon mal irgendwo begegnet, im fernen Indien, wenn nicht gar bei den Zopfträgern des himmlischen Reiches im Osten. Das tat uns weh. So viel mächtige Kraft fanden wir da, die mit so viel blindem Lärm verpuffte. Das alte Lied: man nimmt einen an und für sich vielleicht ganz guten Gedanken, eine hübsche Idee, baut ihr ein Piedestal und verkündet: „Dies ist mein Gott; du sollst allein an einen Gott glauben!" Der ewige Reigentanz beginnt von neuem: Kirche, Pfaffentum, Ketzerverfolgungen. Es wäre zum Lachen, wenns nicht zum Heulen wäre, wenn man nicht so vieles gehofft hätte.

Noch aber geben wir die Hoffnung nicht auf. Es ist zu viel Sehnsucht in den Herzen nach Klarheit und Schönheit. Die Dämmerung muß kommen, da man den alten Satz in neuem Geiste erkennen wird: „Seid nicht wie die Kinder, die den Stuhl schlagen, an dem sie sich gestoßen. Prüfet alles und behaltet das Beste!"

A Attenhofer, Aarau.

Anmerkung der Redaktion. Diese Ausführungen sind die Einleitung zu einer Artikelserie, die in regelmäßiger Folge erscheinen wird.

Aus „Positivismus und die Religion der Menschheit".

Von Fr. Wyß.

Unter den Ethikern der Neuzeit, die auf der Grundlage des Positivismus stehen, ist besonders zu nennen: G. Ratzenhofer mit seiner Schrift: Positive Ethik (Leipzig, Brockhaus).

G. Ratzenhofer stellt sich als Positivist auf den Standpunkt der naturwissenschaftlichen Welterkenntnis, also auf den Standpunkt des Monismus und der Philosophie. Er anerkennt die natürliche Entwicklung des ethischen Prinzips. Nach ihm geht alle Weisheit aus der Erfahrung und dem Nachdenken hervor. Nur der monistische Positivismus öffnet der exakten Erkenntnis des Lebens die Bahn; er führt zur Beachtung des Gemeinsinnes. Das Gemeinnützige ist nach ihm das ethische Prinzip. — Das Gemeinnützige als das Gute zu erkennen, ist Weisheit. Die ethische Entwicklung ist im physiologischen Interesse. Das physiologische Gedeihen ist eine sittliche Forderung. Das Sittliche nützt der Gesundheit, Stärke und Schönheit. Auch der Eigennutz nimmt eine wichtige Stelle in der Ethik ein. Das Individual-Interesse gebietet: Lernbegierde, Fleiß, Veredlung, Arbeitsamkeit, Sparsamkeit. Zur Selbstbehauptung gehören: Mut, Besonnenheit, Selbstbeherrschung und Selbstgefühl. Das Individual-Interesse hat für leibliche und sittliche Vervollkommnung entscheidende Bedeutung. Der Mensch kann nichts wollen, was nicht in seinem Interesse liegt. Durch diese Einsicht liegen alle Winkelzüge offen. Bei allen psychologischen oder soziologischen Diagnosen ist zu fragen: Wo liegt das Interesse? Die kirchliche Ethik hat das Individualinteresse als Abirrung verschrieen. Die heutige Welt ist vor einem Abgrund der Verlogenheit. Das Individualinteresse hat auch die Kraft, öffentliche Zwecke zu fördern. — In der Familie ist die Wurzel des Sozialinteresses. Die Menschen erkennen die Wechselseitigkeit des Interesses. Die Ethiker suchen die Grundlagen des Sittlichen in der Natur und im Menschen. (Also nicht in Offenbarungen.) Die dualistische Weltanschauung ist unhaltbar. Wunder- und Geisterglaube sind Phantasiegebilde. Die positive Ethik kennt keine jenseitige Vergeltung für das Gute und Böse; sie verlangt die Belohnung der Sittlichkeit als eine soziale Pflicht in dieser Welt, sie fordert in dieser Welt die Erlösung von allem Uebel. — Die sittlichen Mahnungen zum Gemeinnützigen heißen das Gewissen; es ist die motorische Unterlage alles guten Wollens. Das Gefühl der Verantwortlichkeit gegen die Gesellschaft macht die Dogmen überflüssig. Die Selbsteinkehr ist das beste Mittel zur Belebung des Gewissens. Das Gewissen soll die Leidenschaften zurückdämmen. Selbstverleugnung, Selbstbeherrschung und Besonnenheit sind die Grundlage der sittlichen Persönlichkeit. Der sittliche Mut führt zur Selbstbehauptung. — Die christliche Ethik überantwortet die Gewissensentwicklung dem Offenbarungsglauben. —

Du sollst nicht töten.

Aus Dostojewsky: „Der Idiot".

„Wie ist es denn, schreien sie dabei?" „Nein. Es ist ja nur ein Augenblick. Man legt den Menschen hin, und ein breites Messer, das wie die ganze Maschine Guillotine heißt, fällt schwer und mit großer Kraft herab . . . Der Kopf springt so schnell weg, daß man nicht einmal blinzeln kann. Nur die Vorbereitungen sind furchtbar. Wenn man das Urteil verkündet, alles herrichtet, bindet, auf das Schaffot führt, das ist entsetzlich. Das Volk läuft zusammen, sogar die Frauen, obwohl man es dort nicht liebt, wenn Frauen zuschauen.

„Das ist nichts für sie?"

„Natürlich! Natürlich! Diese Qual! . . . Der Verbrecher war ein kluger, tapferer, kräftiger, nicht mehr ganz junger Mensch namens Legros. Ich sage Ihnen nun, ob sie es glauben wollen oder nicht, daß er beim Besteigen des Schafotts weiß wie Papier war und weinte. Ist denn so etwas möglich! Ist es nicht furchtbar? Wer weint denn vor Angst? Ich hätte nie gedacht, daß jemand, der kein Kind ist, daß ein Mann von 45 Jahren, der nie geweint hat, weinen kann. Was geschieht denn mit der Seele in diesem Augenblick, was für Krämpfe hat sie durchzuleben? Es ist eine Seelenschändung, nichts anderes! Es heißt: „Du sollst nicht töten" und da soll man ihn, weil er getötet hat auch töten? Nein, das darf man nicht. Ich habe vor einem ganzen Monat gesehen, es steht mir aber noch immer vor Augen. Ich habe fünfmal davon geträumt."

„Es ist doch gut, daß die Qual beim Köpfen nicht lange dauert."

„Wissen Sie was? Sie und alle andern meinen dasselbe, man hat deswegen ja auch die Maschine, die Guillotine erfunden. Mir ist es aber gleich damals eingefallen: und wie aber, wenn das sogar noch schlechter ist? Es erscheint Ihnen komisch und sinnlos, bei einigem Nachdenken kommt man aber doch darauf. Stellen sie sich vor: man wird gefoltert; der Mensch leidet, bekommt Wunden und hat körperliche Qualen zu ertragen, das lenkt ihn aber von der Seelenpein ab, er leidet nur unter diesen Wunden bis er stirbt. Der größte, unerträglichste Schmerz rührt aber vielleicht nicht von den Wunden, sondern von der Gewißheit her, daß in einer Stunde, in zehn Minuten, in einer halben Minute und dann jetzt, jetzt gleich die Seele aus dem Körper entfliehen wird und man Mensch zu sein aufhören muß und vor allem, daß es bestimmt so sein wird; diese Bestimmtheit ist die Hauptsache. Die Viertelsekunde, da man den Kopf unter das Messer legt und es über dem Kopf knirschen hört, ist am furchtbarsten. Wissen Sie, das ist nicht meine Einbildung, das haben viele gesagt. Ich glaube so sehr daran, daß ich Ihnen geradeheraus meine Meinung sagen werde. Der Totschlag des Totschlages wegen ist unvergleichlich entsetzlicher, als das Verbrechen des Mörders. Derjenige, der von Mördern getötet wird, wird des Nachts irgendwo im Walde umgebracht und hofft bis zum letzten Augenblick sicher, irgendwie gerettet zu werden. Es gibt Beispiele, aus denen hervorgeht, daß man dem Unglücklichen schon den Hals durchschnitten hatte, er aber noch immer hofft, fleht und bittet. Hier wird aber diese ganze letzte Hoffnung, die den Tod zehnmal leichter ertragen läßt, einem mit Sicherheit genommen; dieses Urteil und der Umstand, daß man nicht mehr entrinnen kann, enthalten eine Qual, wie es auf der ganzen Welt keine furchtbarere gibt. Stellen Sie einen Soldaten in der Schlacht dicht vor eine Kanone und schießen Sie auf ihn, er wird immer noch hoffen, wenn Sie demselben Soldaten aber ein sicheres Todesurteil vorlesen, wird er wahnsinnig und weint. Wer glaubt denn, daß die menschliche Natur das ohne Wahnsinn zu ertragen vermag? Wozu diese widerliche, unnötige, sinnlose Verhöhnung? Vielleicht gibt es auf der Welt einen Menschen, dem man das Urteil vorgelesen und den man eine Weile gequält hat, um ihm dann zu sagen: „Geh, man hat dir verziehen" *) Dieser Mensch könnte das genau erzählen. Von dieser Qual und diesem Entsetzen hat auch Christus gesprochen.

Nein, man darf einen Menschen nicht so behandeln.

*) Dostojewsky war in der Tat zum Tode verurteilt und er fand seine Begnadigung zu Zwangsarbeit erst am Galgen. (Anm. d. Red.)